

Kopiervorlage

Einige Gesichtspunkte, die beim Konzipieren und Schreiben von Referaten (Hausarbeiten) berücksichtigt werden sollten, und die auch bei Diplomarbeiten, Dissertationen und anderen wissenschaftlichen Arbeiten überlegenswert erscheinen

Die folgenden Gesichtspunkte sind nicht als verbindlich anzusehen. Sie sollen vor allem dazu anregen, daß alle darüber nachdenken, wie sie an ein bestimmtes Thema herangehen und in welcher Weise sie es bearbeiten und darstellen wollen. Ein Referat kann man nicht i.S. des schönen Goethe-Gedichts schreiben: "Ich ging im Walde so für mich hin und nichts zu suchen, das war mein Sinn ...".

Die aufgelisteten Merkmale sind nicht völlig willkürlich. Sie sind das Ergebnis langer Erfahrung. Sie ergeben sich - recht verstanden - fast "wie von selbst", sobald man darüber nachzudenken anhebt: Wie kann ich einen Sachverhalt und/oder einen Gedankengang nachvollziehen, und wie kann ich die eigene Erkenntnis und Interpretation darüber ihrerseits nachvollziehbar, d.h. möglichst durchsichtig und genau darstellen?

1. Wenn man sich ein Thema, das einen "irgendwie" interessiert, ausgewählt hat, beginnt man am besten damit, sich mit Hilfe irgendeiner Artikels oder eines Buches zum Thema einzulesen. In diesem Artikel oder Buch finden sich Verweise auf weitere Materialien, Informationen, Artikel oder Bücher, anhand deren man sich weiter ins Thema hineingraben kann. Wieviel man jeweils liest, sammelt, aus Materialien oder Statistiken zusammenstellt, ist selbstverständlich eine Frage der zur Verfügung stehenden Zeit. Zugleich sollte man sich aber dauernd fragen, ob man nach der Lektüre diverser Bücher, Materialien u.ä.m. zureichend über einen Gegenstand informiert sein könnte, so daß man sich in der Lage fühlt, denselben zu beschreiben und zu einem begründeten Urteil zu gelangen. Es besteht nämlich durchaus die Gefahr, deren man sich immer bewußt sein sollte, daß man sich, wie Nietzsche es einmal ausdrückte, "zuschanden liest". Daß einem, je mehr man liest, immer mehr wie dem Faust'schen Schüler zu Mute wird, ihm war im Kopf so dumm, "als ging ein Mühlrad darin herum". Immer mehr und mehr zu lesen und zu recherchieren, kann auch leicht zur Fluchtbewegung werden. Man entflieht sich selbst und der Verbindlichkeit des eigenen Schreibens, Analysierens und Urteilens. Schließlich kann der nicht und nie befriedigbare Materialhunger auch Ausdruck eines Perfektionsstrebens sein. Man möchte auf keinen Fall einen Fehler begehen, man will immer noch den "letzten Schrei" mitberücksichtigen. Auch so sich zu verhalten, meist ein Ausdruck eigener Unsicherheit oder auch eines zu hoch gestellten Begriffs "der Wissenschaft", ist gefährlich, vor allem für einen selber. Darum lautet die Devise: Lektüre noch und noch, aber mit Maß und Ziel und eingedenk der alten lateinischen Weisheit, die deswegen sich Faust der Magie ergab: ars longa vita brevis est, Kunst ist lang, doch kurz das Leben.

2. Bei der Lektüre aller Arten von Darstellungen oder Sammlungen von Informationen (z.B. Statistiken, Meinungsbefragungen u.ä.m.) sollte man andauernd darauf achten, was die Autoren zu beschreiben und zu analysieren beabsichtigen. Welche Daten benutzen sie aus

welchen Quellen? Wie verlässlich sind diese Quellen und sind demgemäß die Daten, die dann als Informationen, als immer schon gerichtete Größen weiterverwertet werden? Wie und aufgrund welcher Annahmen kamen die betreffenden Autoren zu ihren begründeten oder nicht im einzelnen ausgewiesenen Urteilen? Kurzum, die jeweils explizite oder nicht offengelegte Methode der Beschreibung und der Analyse des Urteils ist herauszufinden und ist mit den jeweiligen Aussagen bzw. Daten zusammenzusehen. So wie fast bei allen Problemen gilt, daß nicht nur ihre aktuelle Geltung zählt, sondern daß man die Geltung meist nur zureichend verstehen kann, wenn man über ihre Entstehungsgründe Bescheid weiß (die Genesis), so darf das Interesse an Büchern und ihren Autorinnen und Autoren, an Berichten und dergleichen, nie nur dem ausgesagten "Was" gelten. Vielmehr kommt es darauf an, gerade um die Bedeutung des "Was", des Inhalts, herauszufinden, über das "Wie" Bescheid zu wissen, sprich darüber, wie das "Was" zustande gekommen ist.

Wenn man sich nun selbst in der Beschreibung und Bewertung eines Sachverhalts vor allem auf wenige Darstellungen stützt, muß man die eigene Auswahl klarlegen. Man sollte außerdem dessen eingedenk sein, daß man eventuell die Sicht des vor allem herangezogenen Buches und seiner Autorin bzw. seines Autors übernimmt. Das ist zulässig. Oft bleibt keine andere Wahl. Aber man sollte selbst darauf aufmerksam sein und Leserin und wissen lassen, das man darum weiß.

3. Während der Lektüre ist es angezeigt, sich auf selbstgefertigte oder gekaufte Karteikarten Notizen zu machen, die auch nach dem Abschluß des Referats noch brauchbar sind. Selbstverständlich kann mit dem alles speichernden PC gleiches, mehr, vielleicht auch besser, geleistet werden. Diese Notizen (Zitate, Zusammenfassungen von Büchern, Artikeln, eigene Einfälle u.ä.) sollten noch einmal durchgeblättert und durchgelesen werden, wenn man daran geht, selbst zu schreiben. Das Mißtrauen gegen das eigene Gedächtnis bildet das erste Gebot allen Arbeitens, das sich komplexen Gegenständen über längere Zeit hinweg widmet.

4. Bevor man sich ans Schreiben macht, ist es erforderlich, sich darüber klar zu werden, was man herausbringen möchte. Worin besteht die eigene Fragestellung? Was interessiert einen am Gegenstand? Was ärgert einen, macht einen zornig, beflügelt einen? Über die eigene Fragestellung nachzudenken, muß mit der ersten Sekunde anheben, in der man sich mit dem betreffenden Gegenstand beschäftigt. So selbstverständlich und leicht es erscheint, daß man nur mit einer Fragestellung, einer Art Schlüssel, die Tür zu einem Problem öffnen kann, so schwer hält es doch, eine geeignete und einigermaßen präzise Fragestellung zu formulieren. Deswegen ist die reflektierende Arbeit an der Fragestellung etwas, das die Beschäftigung mit einem Problem von Anfang bis zum Ende begleitet. Um zu einer Fragestellung zu gelangen, sind wenigstens vier Überlegungen anzustellen. Zum einen soll man sich befragen, was einen selbst an einem Thema im weitesten Sinne des Wortes aufregt. Die Fragestellung kann selbstverständlich auch vorgegeben sein, aber selbst dann noch muß man in der Lage sein, sie für sich selbst zu übernehmen. Um das Eigeninteresse an einem Thema, jedenfalls in sozialwissenschaftlichen Zusammenhängen, zu entdecken, ist es in aller Regel angebracht, seine eigene Subjektivität nicht zu unterdrücken, sondern im Gegenteil, sich auch angesichts des Gegenstands, den man untersuchen will, so bewußt wie möglich zu werden. Der "Gegenstand", der meist seinerseits als personaler und sozialer von Personen ausgemacht wird, erschließt sich nur richtig, wenn man, indem man ihn erforscht, auch über sich selbst und die eigene Wirklichkeit

mehr herauszufinden vorhat. In diesem Sinne hat Georges Devereux recht, daß man umso "objektiver" forschen kann, je "subjektiver" man bewußt vorgeht (Georges Devereux: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften). Zum zweiten bringt es weiter, wenn man sich fragt, worin denn das Problem des Problems bestehen könnte, wenn man also den Gegenstand so genau wie möglich abhorcht, betastet, sich vorstellt und dabei auf Widersprüche, Konflikte, Gefahren u.ä.m. aufmerksam wird. Einer Fragestellung kommt man zum dritten näher, wenn man sich des Kontextes bewußt wird, in dem ein gegebenes oder gewähltes Problem situiert ist. Und schließlich zum vierten ist es geboten, da die Welt nicht mit einem selbst anfängt, nachzusehen, wie andere das Problem aufgefaßt und behandelt haben, oder welche Lücken noch zu entdecken sind.

Ist die eigene Fragestellung aus dem Nebel der Informations- und Positionslosigkeit allmählich in klaren Konturen aufgetaucht, dann ist es Zeit, an das zu gehen, was man schon aus den Schulzeiten haßt: die Disposition oder zu deutsch die Gliederung. Diese Gliederung verlangt die Umsetzung der Fragestellung und eignet sich gerade deshalb, derselben vollends bewußt zu werden. Worin immer die Motive begründet sein mögen, Dispositionen abzulehnen, vor ihnen zurückzusehen, sie ekelhaft zu finden, es empfiehlt sich, die ablehnenden Gefühle aufgrund geläuterter Einsicht "abzuarbeiten". Gliederung heißt nicht mehr und nicht weniger, als daß man, bevor man daran geht, ein Referat, eine Diplomarbeit o.ä. auszuformulieren, den eigenen Gedanken- und Darstellungsgang in eine der Problem- und Fragestellung angemessene Reihenfolge bringt. Man legt sich skizzenhaft gleichsam den Roten Faden zurecht, der Material und Gedanken zusammenhält und unterteilt zugleich. Man notiert sich auf dem Gliederungszettel am besten schon, was man wo zitieren möchte, so daß das Gerüst der Komposition "steht". Danach kann man munter daran gehen, dieses Gerüst mit dem Fleisch der Formulierungen, der Lunge und dem Herzen, zu versehen.

5. Dispositionen sollten in der Regel folgendes formale, jeweils variantenreich abwandelbare Muster besitzen:

a. Die Darstellung hebt mit der Problemstellung an. Problem heißt wörtlich das Vorgeworfene. Es steckt in dem Thema, das einem gegeben worden ist, oder das man sich selbst gewählt hat. Etwa, um einige Beispiele aus Kursen und Seminaren zu geben: Allgemeines Problem durch das Seminarthema gestellt: Geld und Politik; besonderes Thema, das in "meinem" Thema steckt: Einkommen der Abgeordneten des Bundestages. Oder: Herrschaft und Anarchie. Besonderes Problem "meines" Themas: Bakunins Konzeption des Anarchismus. Oder: Ökonomische und klassenspezifische Interessen in der Wohnungspolitik. Besonders Problem "meines" Themas: Das Funktionieren der gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften.

b. Im Hinblick auf das spezielle Problem "meines" Themas im Lichte der allgemeinen Problemstellung des Seminars muß ich nun "meine Fragestellung" entwickeln. Sie ergibt sich aus meinem Interesse, das sich am Gegenstand orientiert und das gleichzeitig behandelbar sein muß. Es gibt spannende Frage, vielleicht die spannendsten, die nicht beantwortet werden können, jedenfalls nicht wissenschaftlich. Die Fragestellung ist "ihrer Natur" nach immer spezifischer als das mir vor die Füße geworfene Problem. Ich kann dieses Problem nicht von allen Seiten her gänzlich bearbeiten. Ich muß mich je nach Zeit und Interesse auf einen kleineren oder größeren Ausschnitt beschränken. Diese Beschränkung erfordert oft erhebliche Anstren-

gungen. Meistens sind die Themen, die viele bearbeiten wollen, und gleichfalls ihre Fragestellungen zu breit angelegt. Deswegen ist die Eingrenzung auf bearbeitbare Themen und Fragen mit am wichtigsten. Wenn man will, kann man sich enthusiastisch an das Motto erinnern, das, frei übersetzt, Hölderlins Hyperion begleitet: "Nicht das Größte zu zwingen, sondern das Kleinste zu halten, ist göttlich (non coarctari maximo, sed contineri minimo divinum est)". Ein Stück Leidenschaft gehört selbst zum Schreiben des kleinsten Referats. Wenn man nichts herausbringen will, fällt einem nichts ein, sondern allenfalls die Schreibfeder aus der Hand.

Wieder einige Illustrationen, die diejenigen anlässlich der Problemstellung fortsetzen: Einkommen der Abgeordneten des Bundestages (themenspezifisches Problem). Hierzu mögliche Fragestellungen: Wie hat sich das Einkommen der Abgeordneten seit 1949 entwickelt? Wie steht es mit möglichen Nebenberufen und Nebenverdiensten? Welche Grade der Offenlegung waren und sind erforderlich? Läßt sich das Einkommen der Abgeordneten kontrollieren? Das wäre eine sehr eng zusammengehörende "Batterie" von Fragen. Andere Fragen könnten sein: Ist es vonnöten, Abgeordnete aus öffentlichen Mitteln zu bezahlen? Gründe und Gegengründe anhand der bundesdeutschen Entwicklung, insbesondere der jüngsten Kontroversen. Oder: Politik als Beruf - welche Probleme entstehen aus der Professionalisierung der Politik? Versuch, diese Frage anhand der Abgeordnetenfinanzierung zu analysieren. Fragen an "Bakunins Konzept des Anarchismus" könnten lauten: Wie hat Bakunin das Problem sozialer Organisation gelöst? Welche anthropologischen Annahmen sind in Bakunins Konzept enthalten, und wie schlüssig erscheinen dieselben? Wie ist Bakunin mit dem Problem zurande gekommen, daß die Menschen nicht einfach "gutartig" sind und Konflikte unvermeidlich sein könnten, weil etwa immer neue Mangelsituation herrschen? Welche historischen Hintergründe (sozialbiographischen) "erklären" Bakunins Konzeption? usw.. Diese Fragen sind nicht auf einmal zu beantworten, sondern Autorin und Autor müssen entscheiden, welcher Frage sie primär Antworten suchend nachspüren wollen. Wenn ich etwas zu den "Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften" herausfinden möchte, wäre u. a. folgende Fragen interessant: Was heißt "gemeinnützig"? Welche Interessen kommen in der gemeinnützigen Definition zum Ausdruck? Unter welchen Umständen entstand diese Definition? Wer kann diese Gemeinnützigkeit als Zeichen seiner Aktivitäten erwerben? Welche Leistungen und welche Eigenarten der Organisation sind erforderlich? Wie kam es zum Skandal um die Neue Heimat, und inwieweit ist dieser Skandal symptomatisch für die Art und Weise, in der die Gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften funktionieren? Wer gewinnt was im Gemeinnützigen Wohnungsbau: die sozial schwachen Mieter, die späteren Besitzer, die Wohnungsbaugesellschaften, das "politische System"?

c. Die Fragestellung ergibt sich angesichts der Problemstellung und aufgrund meines sich während der Auseinandersetzung mit dem Problem allmählich gebildeten Erkenntnisinteresses. Für eine Seminararbeit ist dasselbe in der Regel nicht eigens zu skizzieren. Wohl aber ist es geboten, wenn man eine längere Arbeit verfaßt. Man sollte dieses Erkenntnisinteresse und den Bezugsrahmen, an dem man sich orientiert, kurz und klar benennen. Wiederum simple Illustration:

In Sachen Parteien- und Abgeordnetenfinanzierung bin ich an Chancengleichheit interessiert. Deshalb nehme ich zum Vorbild einen politischen Prozeß, an dem die berufliche politische Teilnahme offen steht. (Man kann, wenn man will - und sollte dies bei einer

längeren Arbeit - nun diesen Demokratiebezug im Hinblick auf das Thema etwas länger darstellen und ihn mit einigen Vertretern einer solchen Demokratiekonzeption bespiecken). Oder: Mein Interesse besteht darin, Bedingungen herauszufinden, die (gegenwärtige) Herrschaft vermindern ließen. Ich beziehe mich hierbei auf Konzepte, die substantielle Demokratie als eine Möglichkeit, ja eine Notwendigkeit gerade in "komplexen" Gesellschaften begründen (s. Klammer oben). Oder: Wohnungspolitik scheint mir, weil sie Bewußtsein und Verhalten fast unmittelbar beeinflusst, von vorrangig persönlichem und politischem Interesse zugleich. Gerade deswegen käme es darauf an, Formen von Beteiligung der Wohnenden am Prozeß der Wohnungserstellung, Stadtplanung und der Wohnungserhaltung zu institutionalisieren. Wohnen ist als politische-bürgerliche Angelegenheit aller zu begreifen (s. erneut Klammer oben).

d. Nun ist es höchste Zeit, "einige Takte" dazu anzuschlagen, wie man das Thema anpacken, wie man also die Fragestellung als Hebel so ansetzen könnte, daß sie einem das Problem zur Antwort zu öffnen vermöchte. Schlicht und einfach, man muß nun etwas über die Methode, die man bei der Problembearbeitung angewandt hat, und die man bei der Darstellung verfolgt, sagen. Wieviel man darüber mitteilt, hängt von dem Problem ab, das gestellt ist, von der mehr oder minder komplexen Fragestellung und von der Art und dem Umfang zuhandener oder erst zu ermittelnder Daten. Selbstverständlich ist es bei einer "normalen" Seminararbeit nicht erforderlich, sich des langen und breiten über die eigene Methode auszulassen. Dieses Postulat gilt erst für längere Arbeiten. Außerdem sollte man in aller Regel nicht kurz- oder langatmig methodische Probleme erörtern, wenn sie nicht allzuviel mit dem zu tun haben, was man hinterher selbst betreibt und darlegt. Also keine Übungen am mittelhohen Reck der Methodologie allgemein und kein Versuch einer Gienger-Schraube (für Nicht-Turnerinnen und Nicht-Turner ein mit dem Namen des Turners Eberhard Gienger genannter Salto mit Kehre verbindender Abgang vom Hochreck - atemberaubend!)

Erneut illustrativ nur: Um herauszufinden, wie es mit der Finanzierung der Abgeordneten bestellt ist, habe ich die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen herausgesucht, die Kommentare zu Art. 48 GG konsultiert und habe versucht, aufgrund der Angaben in einschlägigen Parlamentsdrucksachen, Bundestagshandbüchern und zum Thema gehörigen Darstellungen die verschiedenen Daten zusammenzustellen. Die von mir benutzten Quellen fließen z.T. trübe oder geben nicht alle erforderlichen Informationen her. Dies läßt sich etwa an folgenden Befunden des Bundestagshandbuches (bzw. Nichtbefunden) demonstrieren ...

Oder: Ich habe versucht, die Quellen und Darstellungen zur sozialen Situation des damaligen Rußland ausfindig zu machen. Diese Quellen und Darstellungen geben leider nur ein unvollkommenes Bild. Im Übrigen habe ich mich auf eine eigene Textinterpretation von Bakunins Schriften x und y beschränkt. Meine Hauptinterpretamente (also Auswahl- und Interpretationsgesichtspunkte) hierfür waren ...

Oder: Ich habe versucht, den innerorganisatorischen Aufbau und die Arbeitsweise der Neuen Heimat aufgrund folgender Quellen und Darstellungen zu skizzieren. Leider ist es infolge zuhandener Informationen nur möglich, drei Elemente dieser Organisation deutlicher zu kennzeichnen ...

e. Wie die illustrativen Andeutungen schon zeigen - es handelt sich also nicht um ausgeführte Exempel - hängen gewählte Methode und Materialauswahl eng zusammen. Bei Referaten fallen sie oft ineins. Welche Quellen, Informationen, Darstellungen habe ich hauptsächlich berücksichtigt? Nicht geboten ist, gleichsam eine Art kommentierte Bibliographie einleitend vorzulegen. Auf allzu lange Ausführungen zum "Forschungsstand" ist ohnehin zu verzichten. Man will wissen, was Autorin und Autor herausgefunden haben und nicht einen abgestandenen Hirsebrei essen. Wichtig ist allein, die Hauptquellen zu benennen und je nach Quelle kurz zu qualifizieren. Sowohl für die methodischen als auch die die Materialauswahl betreffenden Ausführungen gilt: Sie sind kurz und knapp zu halten. Aber sie sind erforderlich. Wie kurz und knapp hängt davon ab, ob die Methode, die man wählt, besondere Eigenarten und Schwierigkeiten besitzt (etwa wenn man sich bei Aussagen über die "Arbeitszufriedenheit" auf Studien verleihe, die allein Methoden der Umfrageforschung benutzt hätten), und ob das Material eigenartig beschränkt ist (z.B. wenn ich mich für eine innerorganisatorische Analyse der CDU, der SPD oder der Grünen allein auf das Material dieser Parteien stütze, und - weil andere Quellen fehlen - stützen muß).

f. Schon vor die knappe Skizze der Methoden und der benutzten Hauptinformationen oder nun danach kann es sinnvoll sein, die zentralen Hypothesen zu formulieren, die man zu belegen sucht. Im allgemeinen ist dies bei kurzen Referaten nicht angebracht. Sinnvoll, ja erforderlich ist es bei längeren Arbeiten. Hypothesen solcher Art - eine, zwei, drei - formulieren vorweggenommene Ergebnisvermutungen. Man vermutet etwa, daß die staatliche Finanzierung der Abgeordneten und der Parteien zu einer Lockerung der Bindungen an die Parteimitglieder führe oder ähnliches.

g. Die einleitenden Bemerkungen eines Referats oder einer längeren Arbeit beendet man damit, daß man knapp und überschriftenartig die eigene Disposition der Arbeit, also deren Hauptetappen (Hauptkapitel) anführt. A la: im ersten Kapitel (Abschnitt) werde ich beschreiben, wie sich der "Sold des Politikers" (Eschenburg) entwickelt hat. In einem zweiten Kapitel (Abschnitt) werden die Gründe erörtert, die zu einer Veränderung dieses "Soldes" geführt haben. Hierbei wird auf Beispiele aus den Landtagen verwiesen. Schließlich wird analysiert und aufgrund der einleitend genannten Kriterien zu bewerten versucht, was die Besoldung der Politiker, ihr Beruf und ihre Nebenberufe für die Eigenart des politisch-parlamentarischen Systems der Bundesrepublik bedeuten.

Längere Arbeiten besitzen selbstverständlich viel mehr Abschnitte und Kapitel. Anzuzeigen ist in jedem Fall eine drei Etappen umfassende Tour de Diplome oder Tour de Référéat (nicht zu verwechseln im Schwierigkeitsrad mit der Tour der Leiden, der Tour de France).

Erste, eher kurze, aber sehr wichtige Etappe - um im Randfahrbild zu bleiben, ein erstes Zeitfahren - die Einleitung, zu deren Elementen oben etliches gesagt wurde.

Zweite, in der Regel am längsten geratene schwere Mitteletappe mit allerdings nur mittelhohen Bergen: Die Beschreibung des Gegenstandes unter der Perspektive der Fragestellung. Hier werden die Informatio-

nen präsentiert, die den Leser oder die Leserin davon in Kenntnis setzen, wie es um die behandelte "Sache" bestellt ist.

Dritte, wiederum eher kurze, aber eventuell alpberghohe und mit abschüssigen Abfahrten abgründereich versehene Etappe: der Versuch, das Referierte zusammenzufassen; es zusätzlich unter dem Blickwinkel der Fragestellung zu analysieren, sprich die Zöllnerfrage Brechts zu beantworten: "Hat er etwas rausgekriegt?"; außerdem wenn möglich das Analyzierte beurteilen, wobei selbstverständlich die Urteilkriterien noch einmal zu erinnern sind (zusammenhängend mit dem eingangs geäußerten Erkenntnisinteresse).

Der dritte Teil, sofern es sich um den abschließenden handelt, ist auf den ersten Teil zurückzubeziehen. Nach dem "Durchgang durch den Stoff" (zweiter Teil), wird nun summiert und reflektiert, was man zum Thema zu sagen hat, wie man die Eingangsfragen beantwortet und eventuell warum die benutzten Methoden unzureichend waren, das gegebene Material nicht ausreichte, wie man bei neuem Start anders ansetzen müßte. Es ist nicht erforderlich, die cäsaristisch Kam-Sah-Siegte-Geste zu präsentieren. Wenn man qualifiziert "gescheitert" ist, kann man selbst, kann der geneigte kritische Leser oftmals sehr viel mehr lernen, als wenn man so tut, als ob alles in Ordnung gegangen sei. Oft lernt man leider an der Universität nicht viel mehr als Rationalisierungstechniken (Behendigkeiten darin, zungenfertig eigene Fehler, Opportunismen usw. als so "notwendig" zu erklären ...). Wenn man aber diesem selbsttäuscherischen Schein entgehen möchte, dann darf man sich nicht scheuen, Schwierigkeiten und Mängel einzugestehen. Wichtig ist es in jedem Fall auch, daß es einen Teil wie den an zweiter Stelle genannten gibt. Es geht nicht an, einfach darauf los zu analysieren oder darauf los zu werfen. Vielmehr muß zunächst der "Gegenstand", den man untersucht, der Autor, den man kritisch auseinandernehmen möchte, so sauber und unvoreingenommen wie möglich "aus seinen eigenen Recht" vorgestellt werden. Selbstverständlich gibt es keine gottgleiche "reine" und "objektive" Beschreibung. Das weiß die Leserin und der Leser gerade infolge des explizit genannten Fragewinkels und des gleichfalls dargelegten Erkenntnisinteresses. Dennoch sollte man in aller Regel Analyse und Beurteilung von der beschreibenden Darstellung eines Gegenstandes möglichst eindeutig trennen. Nur dann können sich Leserin und Leser selbst ein Bild machen. Nur dann gewinnen nachfolgende Analyse und Beurteilung an Überzeugungskraft, weil nun an zuvor ausgiebig Beschriebenem herausentwickelt werden kann, was es mit demselben auf sich hat. Analyse und Urteil können dauernd auf das vorher Dargestellte zurückverweisen. Dieses belegt sie, dieses fundiert sie.

Ein Letztes: Eine der größten Schwierigkeiten aller Erkenntnis besteht darin, daß uns die Gegenstände (sozialen Zusammenhänge, Personen) als ein Ganzes gegenübertreten. Dieses Ganze können wir aber nicht als solches erkennen. Erkenntnis ist gerade deswegen vonnöten, weil das Ganze nicht als solches schon evident ist, sich uns gleichsam unmittelbar in "Evidenzerlebnissen" enthüllt und erklärt zugleich. Kurzum: alle Gegenstände der Erkenntnis sind zunächst konkret (selbst wenn es sich um abstrakte Sachverhalte handelt). D.h. wörtlich, sie sind aus vielen Faktoren und Elementen zusammengewachsen. Um dieses "Konkrete", dieses Faktorenbündel, dieses Syndrom (Gerinnsel) darstellen und analysieren zu können, muß ich es von meiner Fragestellung und meiner Perspektive aus auftrennen, aufschneiden und in einzelne Teile zergliedern. (Die Disposition dient u.a. dazu, diese Zergliederungslogik als eine Logik des Hintereinanderschaltens zusammengehöriger, aber nicht auf einmal präsentierbarer Teile nachvollziehbar zu machen.)

Nun kommt es aber darauf an, dieses Auseinandergerissene und hinter-einander Dargestellte, um es schließlich erkennen und beurteilen zu können, wieder "zusammenzusetzen". Einer solchen Zusammensetzung dient das oftmals verkannte Mittel der Zusammenfassung. Desselben kann man sich je nach Länge einer Arbeit des öfteren bedienen - etwa nach jedem Kapitel. In jedem Fall muß es am Ende des deskriptiv-darstellenden Teils benutzt werden. Zusammenfassung heißt nicht verkürzte Wiederholung. Sie heißt, wie im Wort selbst zum Ausdruck kommt, Zusammensicht der zuvor getrennt und hintereinander dargestellten Teile. Aus solcher Zusammensicht ergeben sich meist erst die Einsichten und möglicherweise neue Probleme und Fragen. Während das "Konkrete", der runde oder eckige oder faltenreiche oder rissige oder abstrakte Gegenstand am Anfang nicht zu begreifen war, und man einen Zugang mit Hilfe einer Fragestellung suchen mußte, um an ihn heranzukommen; während die beschriebenen und analysierten Einzelteile gerade den Zusammenhang, die "Einheit" des Gegenstandes aus dem Blick verlieren ließen, schafft man mit der Zusammenfassung diese "Einheit" neu. Nun aber, weil man sie zuvor in ihren Hauptteilen zergliedert hat, ist man in der Lage, jedenfalls eher in der Lage, diesen Gegenstand, den man nun perspektivisch durchschaut, zu verstehen. Das ist es, was das gescheite Tandem Hegel/Marx u.a. mit der Dialektik von "abstrakt" und "konkret" meinten. Nun wird Hegels Satz aus der "Logik" verständlich: Das Konkrete ist das Abstrakte, und das Abstrakte ist das Konkrete. Oder nicht?

P.S.: Nun hätte ich fast das Wichtigste aller wissenschaftlichen Arbeit vergessen: die Anmerkungen! Rasch also ein schuldbe-wußter Nachtrag:

1. Wenn man Gedanken anderer Leute folgt, wenn man gar ihre Formulierungen übernimmt, oder wenn man Informationen aus anderen Quellen als denen des eigenen Gemüts zieht, dann ist alles dies zu belegen. Diebstahl geistiger Güter, mit dem Ausdruck Plagiat benannt, ist in der neueren wissenschaftlichen Entwicklung verpönt und wird entsprechend "pönalisiert", so der Diebstahl entdeckt wird, versteht sich. Auch hier gilt der alte Satz: "Die Nürnberger hängten ihn, sie hätten ihn denn". Unbeschadet der negativen Sanktionen aber gibt es einsichtige Gründe humanen Umgangs und nachvollziehbarer Argumentation, daß man die Quellen der eigenen Weisheit offenkundig und damit möglichst allgemein zugänglich macht (es gibt freilich eine durchaus kreative Geschichte des Plagiats, ein bedeutsamer jüngerer Vertreter etwa Bert Brecht, die hier aber nicht zu berücksichtigen ist).

2. Nun soll nicht alles und jedes belegt werden. Jedes Wort ist von uns ja in der Regel aus der Mutter- oder einer ^{anderen} schon wortevollen Sprache übernommen worden. Viele unserer "Erkenntnisse", vielleicht die bedeutsamsten, besitzen wir, ohne daß uns ihre Herkunft bewußt wäre. Außerdem kann man - je nach Adressatenkreis verschieden - eine Reihe von Kenntnissen als bekannt voraussetzen. Man braucht unter den "gelehrten" Politikwissenschaftlern nicht zu erklären, was ein "politisches System" ist, und wer den Begriff zum ersten Mal gebraucht hat. Es sei denn, man weiche aus guten, anzugebenden Gründen von der allgemein gebräuchlichen Definition ab, usw. usw. ... Belegt werden müssen Zitate; belegt werden muß, wenn man dem Gedankengang oder der Methode eines Buches, einer Autorin oder eines Autors folgt oder sich dagegen kehrt. Mit Namen versehen werden und so mitauffindbar gemacht werden müssen die Quellen der Information, wo immer sei rein oder trübe sprudeln mögen.

3. Wenn man einer Autorin direkt oder indirekt - also in indirekter Rede - folgt, wenn man sie angreift, wenn man Informationen anderwärts bezieht, ist also der Herkunftsort "auszuflaggen". Dies geschieht mit Hilfe der sog. Anmerkungen oder auch Fußnoten (der Ausdruck "Fußnoten" stimmt freilich nur dort, wo in der Tat am "Fuße" der Seite die entsprechenden Notate zu finden sind).

Es gibt eine Vielzahl von Anmerkungsarten. Zuweilen findet man philosophisch tiefgründe Ausführungen über die beste Art, Anmerkungen zu schreiben. Darum braucht man sich nicht im einzelnen zu kümmern. Entscheidend ist ein Doppeltes: zum einen: jede Frau und jeder Mann müssen, wenn sie die Anmerkung lesen, mühelos in der Lage sein, das angezeigte Buch, den zitierten Aufsatz, die genannte Quelle zu finden. Zum zweiten: wenn man einmal eine bestimmte Anmerkungsart gewählt hat, sollte man bei derselben bleiben.

4. Nur zwei Anmerkungsarten seien genannt:

a) In meinem Referat steht das Zitat "... daß das weiche Wasser in Bewegung mit der Zeit den harten Stein besieht. Du verstehst, das Harte unterliegt ...". Ich füge am Ende dieses Zitats oder einer Passage in indirekter Rede referierte Gedankengänge eine hochgestellte Ziffer hinzu. Also, wenn es sich um die erste Anmerkung handelt: "... das Harte unterliegt ..." ¹⁾. Entweder am Fuße der Seite oder am Ende eines Referats liste ich die Anmerkungen in ihrer numerischen Reihenfolge auf. Anmerkung 1) lautet dann: 1) s. (=siehe) Bertold Brecht: "Die Entstehung des Buches Tao-teking bei der Flucht des Laotse", in: Ders. (=Derselbe): Gesammelte Gedichte, Ausgabe x, Frankfurt am Main, 19xx, S. yz. Die Anmerkung enthält also den Namen und Vornamen des Verfassers, insofern es sich um eine Person handelt, sonst den Namen der herausgebenden Institution o.ä.. (z.B. Der Bundesminister des Innern...), den genauen Titel des zitierten Werkes, in meinem Falle des Brecht-Gedichts, den genauen Fundort, sofern es einem Buch oder einer Gesamtausgabe entnommen ist, den Ort, woselbst das Buch erschienen, das Jahr, in dem es erschienen ist, und die Seitenzahl, die die genaue Fundstelle bezeichnet.

b) Ich verwende dasselbe Zitat aus Brecht: "... daß ... unterliegt. ..." Nun füge ich am Ende des Zitats keine hochgestellte Ziffer bei, sondern schreibe in Klammern: (s. Bertold Brecht, 19xx, S. yx). Erst am Ende meines Referats findet sich eine alphabetisch geordnete Liste aller zitierten Bücher u.a. Dort findet der suchende Leser denn auch unter Bertold Brecht die vollständige Literaturangabe (s.o.); es fehlt an dieser Stelle nur die Seitenzahl. Diese wurde ja im Text schon genannt.

Das wärs als kleiner Ausschnitt aus dem Hexen-Einmaleins und des schreibenden Verfertigers von Gedanken.

P.P.S.: Über allen Anmerkungen, allem Bücherlesen, allem Datensortieren u.ä.m. sollte man nie vergessen, daß nicht der genau beschriebene "Forschungsstand" ausschlaggebend für die Qualität einer Arbeit sind, sondern ihre Fragehungrigkeit und das, was Simon Weil die "Gymnastik der Einbildungskraft" genannt hat. Außerdem sollte man sich, um noch einmal Nietzsche zu zitieren, nicht in der Sekundärliteratur "zuschanden lesen", sondern immer erneut, wie es die Renaissance schon wußte, ad fontes, zu den Quellen, rennen, um sich in denselben zu erfrischen und an ihrem Wasser zu erlaben. Solche Quellen können sein: "Klassiker", Romane, eigene Anschauung u.ä.m.

PPPS: Obwohl ich ein schlechtes Beispiel gebe, muß ich noch eine Überlegung hinzufügen, die schon an früherer Stelle angezeigt gewesen wäre. Dringende Bitte: Achten Sie auf Ihre Sprache. Vermeiden Sie bürokratischen und/oder sozialwissenschaftlichen Jargon. Schränken Sie, soweit irgend möglich, die falsche Liebe zu Substantiva ein, gar in einer Sequenz, nur durch Hilfsverben am "Leben" erhalten. Versuchen Sie ühend, I h r e Sprache zu finden und zu schreiben. "Die" "Wissenschaftlichkeit" besteht jedenfalls in keinem Deutsch, das unschmiegsam und unbiegsam ausfällt und nur in sklerotischen Substantiva einherstolziert. Denken Sie immer daran, daß Sie über Sachverhalte, Sozialverhalte u.ä.m. schreiben, die mit Personen zu tun haben. Gegen die bürokratisch-wissenschaftliche Verwaltung der Menschen von oben und ihre Vergewaltigung durch abstrakt enteignende Begriffe. Damit will ich nichts gegen Begriff, so etwas begreifen lassen, und noch viel weniger gegen die "Anstrengung des Begriffs" gesagt haben. Selbstverständlich muß man mit Begriffen umgehen können, will man die heutige Wirklichkeit verstehen. Nur ...